

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 23

Artikel: Die Leidenschaft des Onkels
Autor: Steenken, Eduard H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Frühlingssterne mit den Herbststernen verwechseln. Die Frühlingssterne — sie waren wie Blumen, und der Sternhimmel war ein Blütenbaum. Diese Herbstblumen aber sind wie Früchte, und fast immer sind sie leicht beschlagen. Keiner verstand die Sternenschrift besser zu lesen als der Urmensch, dieser selige Analphabet. Befreie den Urmenschen in dir und geh hinaus in die Nacht... Keine Grille zirpt mehr. Was du zirpen hörst, das ist das Siebengestirn. Kein Heupferd mehr streicht seine Flügel. Der ausgehaltene Ton, den du vernimmst, ist das Fliessen der Milchstrasse.

*

Die Wunder in unsren Zimmern, die uns die Natur zu ersetzen versuchen, sind technische Wunder, abgeleitete Wunder. Aber einmal werden wir an einen innern Ort gelangen, wo wir nach direktem Leben uns sehnen und Urwunder zu sehen begehrten. Und diese finden wir am unmittelbarsten in dem, was wir einst Natur nannten. Nennen wir sie ruhig weiterhin so. Nicht bei allen Menschen macht man sich lächerlich, wenn man dieses altmodische Wort noch gebraucht.

Sie ist nicht inexistent, weil wir sie nicht sehen. Sie ist nicht tot, weil wir sie verloren haben. Doch — haben wir sie denn verloren? Ach nein, wir haben nur etwas zu wenig Zeit, ihr nachzugehen. Tun wir es doch, wenden wir uns doch so oft als möglich an das Unmittelbare, an das direkte Leben!

Und tun wir es jetzt! Nie ist die Erde reifer als am Anfang des Herbastes. Nie ist das Bild der Welt vollkommener als zur Zeit des grossen Uebergangs. Auch der Frühling war ein Uebergang. Aber er war jugendlich und lebenssüchtig. Dieser andere Uebergang aber ist charakterisiert durch Reife; er ist nicht süß durch das Wunder der Blüten; er ist süß durch die Frucht.

Und so erfüllt sich das Jahr. Seine Erfüllung heisst Herbst. Und diese herbsthafe Erfüllung — wir sehen sie am Himmel und auf Erden gleichzeitig, wir sehen sie gleichsam in deren Vermählung. Aber jetzt ist es eine Vermählung ohne Rausch und Rauch. Die Frühlings-Vermählung von Erde und Himmel geschah im allgemeinen Blühen, und Blüten sind Ausbrüche. Früchte aber sind Einkehr. Eine Blüte ist eine Verheissung, ein gegebenes Wort. Früchte dagegen sind Taten, gehaltenes Wort ... Ja, wiederum ist ein Versprechen erfüllt. Und was erfüllt ist, das darf auch enden. Bald werden wir das Jahr in grosser Gelassenheit abtreten sehen.

Eduard H. Steenken

D I E L E I D E N S C H A F T D E S O N K E L S

Mein Onkel Sebastian ist ein hochwohlanständiger, pensionierter Herr von 63 Jahren, biederbrav, schlicht, von mittelmässigem politischen Verstand, liest jeden Abend sorgsam die Tageszeitung der Stadt, trinkt morgens langsam und mit einer gewissen Andacht seinen Kaffee und verzehrt am Sonntag im «Weissen Himmel» das obligatorische Poulet mit einem grossen Glas blonden Biers. Kurz, er ist ganz der Typus jenes braven Bürgers, mit dem man zwar keine Revolutionen machen, dafür aber in Frieden und schöner Gesittung leben kann.

Sicher hätte er auch nach seinem Tode in meiner Erinnerung als der geschilderte brave Bürgermann weitergelebt, hätte ich nicht durch Zufall eine ganz neue, heftig vibrierende Variante an ihm entdeckt: Die Leidenschaft zum Pilz.

Die Entdeckung geschah, wie gesagt, ganz zufällig. Eine unaufschiebbare Familienangelegenheit liess mich Onkel Sebastian sofort aufsuchen. Zu Hause traf ich ihn nicht an, und seine dicke, ewig schnaufende Wirtin rief mir unwirsch aus dem Fenster zu, dass man es doch endlich wissen dürfte, dass der Onkel jeden Dienstagabend im Klub der Pilzler als «Bestimpter» fungiere — seit zwanzig Jahren!

Nun, mein Anliegen war dringender Natur ich eilte in die Altstadt, fand endlich in einer engen, schmalen Spitzweggasse das bezeichnete Lokal des sonderbaren Klubs und trat ein.

Ich muss sagen, dass ein gelindes Staunen mich anfasste, als ich den Onkel mit gelockertem Kragen, unordentlichem Haar, dazu mit einer dicken Lupe bewaffnet, hinter dem Bestimmertisch erblickte. Die Lupe funkelte, und alle Augenblicke hob seine erregte Hand ein neues Exemplar von Schwamm oder Pilz, um es kritisch zu beaugapfeln.

Das kleine Weinstübchen war überfüllt von Herren und gutgenährten, ein wenig ältlichen Frauen. Neben dem Schanktisch standen in Kreuzform zwei weitere Tische, auf denen sich eine bunte Fülle von Schwämmen, Pilzen und Bovisten breitete. Dahinter stelzte Onkel Sebastian auf und ab, hob ein Exemplar hoch, rief einen lateinischen Namen mit tadelloser Artikulation zum Nebentisch herüber, dass einem Hören und Sehen verging und wandte sich mit einem nimmermüden Interesse einem neuen Exemplar zu. Es bestand kein Zweifel, hier herrschte eine Art von heiligem Hochbetrieb.

Die Herren waren in ihrem Element, entleerten kleine Papiersäcke und Schachteln und eilten gewichtig mit zweifelhaften, oft winzigen Fruchtkörpern zum Tische des Onkels. Nie hatte ich diesen leidenschaftlichen Glanz in dessen Augen gesehen! Als ich mich endlich durch den Knäuel erregt diskutierender Menschen hindurchgedrängt hatte und ihm zuschrie: «Tante Vreni wird in zwei Stunden operiert!», hob der sonst so Teilnahmsvolle, ohne mich zu beachten, ein neues, lackigglänzendes Ding verzückt in die Höhe und rief ganz hingerissen aus: «Ein selten prächtiges Stück von Polyporus luridus!»

Ich brüllte ihm meine Meldung noch einmal ins Gesicht, doch dieses schwamm in einem abweisend überirdischen Lichte, als hätte es niemals von Tanten und Blinddarmentzündungen gewusst. Intuitiv sah ich ein: Hier ist jede Einsprache fruchtlos. Der sonst so tugendhafte Onkel Sebastian war in eine neue, mir unbekannte Welt hinausgeschoben wo Boletus satanas, Ziegenbart und Totentrompete den Menschen mit einem Zauber der Entrückung belegen, der sie alles vergessen lässt. Mir blieb keine andere Wahl, als staunend zuzusehen, wie neue, merkwürdige Gewächse, feist und gelb wie gequollene Eidotter und in heftigen roten und grünen Farben, auf den Tisch gehoben wurden und der Onkel sich mit einem wohligen Grunzen darauf stürzte. Die Namen, lateinische Ungetüme, die einem Laien den Hals zerkratzen, spräche er sie aus, wurden vom Onkel in Form kleiner Etiketten den Pilzen wie kokette, weisse Kravatten angeheftet. Mit der zunehmenden Etikettierung ebbte die Leidenschaftswelle merklich ab, man erinnerte sich seines Stäfners und Hallauers, hob die Gläser und prostete sich mit erhitzten Gesichtern zu.

Onkel Sebastian zog seine knisternde Weihnachtskravatte wieder gerade. Keine Frage, er war

wieder in Form. Die Fülle der kleinen, fleischig-spukhaften Erdgewächse war kraft der Wissenschaft gebändigt und eingeordnet. Jetzt brauchte ich die Geschichte mit der Tante Vreni nicht mehr hinauszubrüllen. Der Onkel war plötzlich wieder ganz Teilnahme und Diskussion. Seine dicke Nase zuckte. «Komm», sagte er dann mit einem leisen, guten Lächeln, «jetzt wollen wir die Tante unter die Lupe nehmen.»

Und eilig schritten wir miteinander davon.

Willi Kuhn

D E R P I L Z S O N N T A G

Kennen Sie den Pilzsport? Wir kennen ihn — noch nicht lange zwar. Eva bekam ihn vorigen Sommer beim Coiffeur angepriesen, von einem Illustrierten-Onkel unter der Rubrik: «Die ganze Familie macht mit!» Eva ist 18 und begeisterungsfähig; Papa nennt es «fimmelig».

«Am nächsten Sonntagmorgen gehen wir alle in den Wald», befahl sie. Papa nickte. Am Sonntagmorgen kann er ohnehin nicht kegeln. Mama nickte, sie liebte den Wald. Ich nickte. Am Sonntagmorgen Familienplausch bedeutet frei am Nachmittag. Ich tanze leidenschaftlich gern.

Doch das Projekt war noch nicht gesichert.

«Man braucht ein Pilzbuch», stellte Eva fest.

Papa las die Zeitung, er nickte.

«Bringst du uns eines mit?» fragte Eva.

Papa blieb stumm.

«Ob du uns eines mitbringst, Papa?» wiederholte Eva nachdrücklich sanft.

Papa entzog sich den Politikern und sah auf. «Wieso ich, ihr wollt doch Pilze sammeln!»